

Ausgabe Nr. 9 / 13.6.2005

In aller Kürze

- Die Analyse der qualifikationsspezifischen Arbeitslosigkeit liefert seit Jahr und Tag den gleichen Befund: niedrige Qualifikation – hohes Arbeitsmarktrisiko, hohe Qualifikation – niedriges Risiko. Dieser Trend ist seit Jahrzehnten ungebrochen.
- Dabei verlaufen die langfristigen Beschäftigungsverluste der Geringqualifizierten ebenso (weitgehend) konjunkturneutral wie die massiven Arbeitsplatzgewinne bei den Hochqualifizierten. Selbst eine kräftige Konjunkturbelebung dürfte deshalb die Lage der Geringqualifizierten kaum merklich bessern.
- Der Niedriglohnsektor ist längst Realität. Zwischen 20 Prozent und 40 Prozent aller Erwerbstätigen ohne Berufsabschluss sind nurmehr geringfügig beschäftigt. Für viele ist das der einzige Job.
- Älteren Akademikern hingegen geht es alles in allem prima: Mit einer Arbeitslosenquote von 3,5 Prozent herrscht bei den 55- bis 64-jährigen nahezu Vollbeschäftigung – und das bei einer Erwerbsbeteiligung von über 70 Prozent.
- Eine gute Ausbildung schützt also nicht nur vor Arbeitslosigkeit. Sie hilft offensichtlich, das Arbeitsvermögen bis zum Rentenalter länger und besser zu nutzen.
- Bleibt zu hoffen, dass wir über all den akuten Arbeitsmarktproblemen die Investitionen in die Bildung nicht vernachlässigen. Bildungsförderung bleibt – langfristig – die beste Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik.

Autor/in

**Alexander Reinberg
Markus Hummel**

Vertrauter Befund

Höhere Bildung schützt auch in der Krise vor Arbeitslosigkeit

Die langjährige Entwicklung qualifikationsspezifischer Arbeitslosenquoten zeigt: Personen ohne Berufsabschluss haben immer schlechtere Chancen bei der Stellensuche

Auch wenn die Trends stabil und seit Jahren bekannt sind – „qualifikations-spezifische Arbeitslosigkeit“ ist nach wie vor ein interessantes Thema. Und das ist aus zweierlei Gründen auch gut so: Was unbeobachtet bleibt, gerät oft vollends aus dem Blickwinkel. Was unerwähnt bleibt, verschwindet oft ganz aus dem kollektiven Gedächtnis. Dahinein aber gehört die sich seit Jahren – und nicht erst seit PISA – abzeichnende Bildungsmisere in Deutschland, die zu beheben eine gemeinsame Anstrengung aller vonnöten ist.

Eigentlich erübrigt es sich fast schon, über die Entwicklung der qualifikations-spezifischen Arbeitslosigkeit zu berichten. Denn einerseits verlaufen die Entwicklungen seit Jahrzehnten äußerst stabil. Viele Probleme sind ebenso bekannt wie die Wege zu ihrer Lösung. Andererseits werden Fachleute kaum mit einer plötzlichen Trendumkehr rechnen. Denn dafür brauchen Qualifizierungsprozesse viel zu lange, sowohl auf der Entstehungs- als auch auf der Verwertungsseite.

Das IAB greift das Thema dennoch erneut auf, im Wesentlichen aus zwei Gründen: Zum einen, weil viele dieser grundlegenden Entwicklungslinien immer wieder unbeachtet bleiben, z.B. in der Diskussion um den Akademikerarbeitsmarkt oder um geringqualifizierte und ältere Arbeitnehmer. Zum anderen aber auch, weil aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft der Wunsch nach neuen Daten häufig an das Institut herangetragen wird. Ganz offensichtlich besteht dort ein ungebrochener Informationsbedarf.

Hier werden nun die bereits mehrfach beschriebenen Basistrends im Überblick

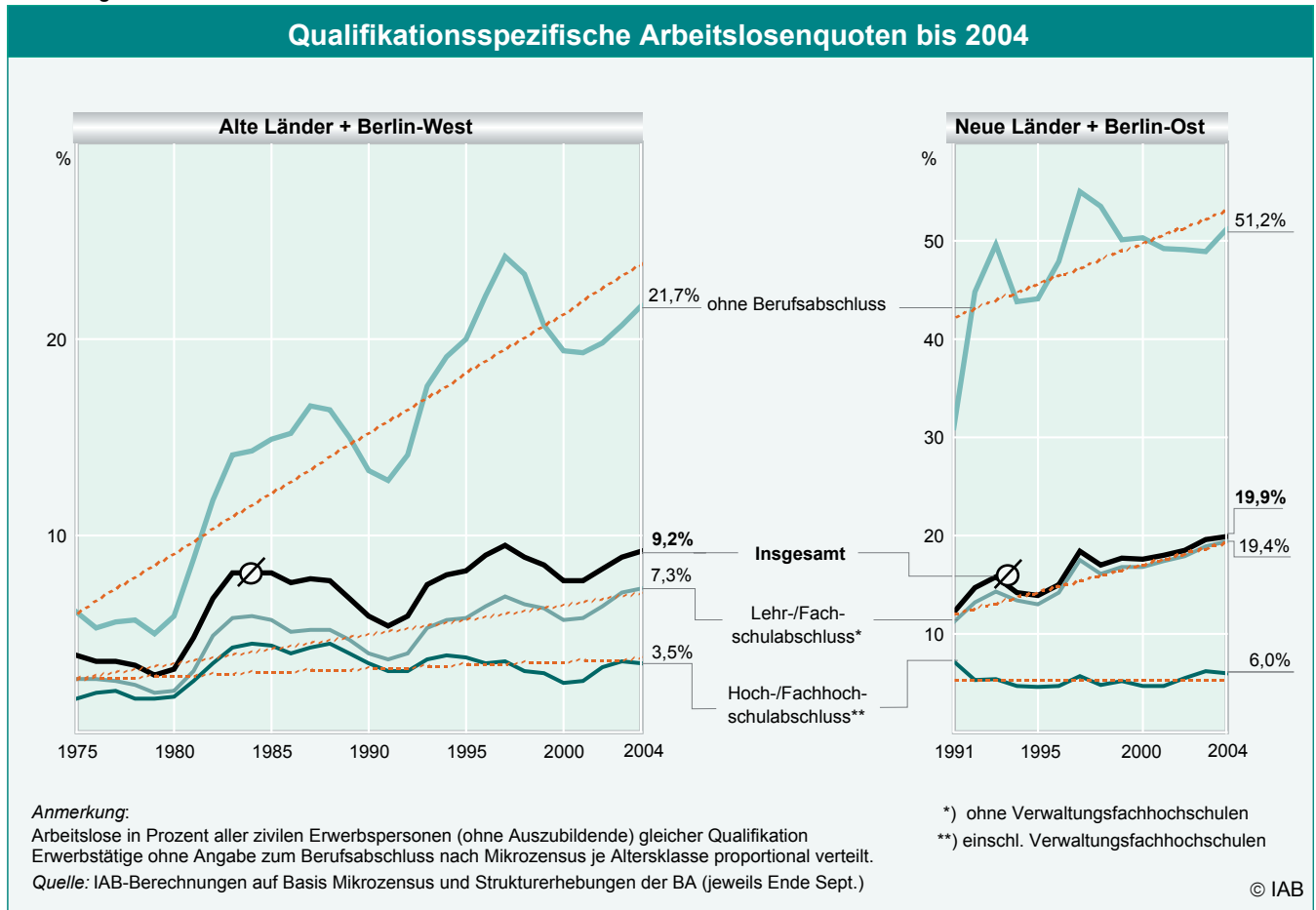
aktualisiert. Zur ausführlichen Information stellen wir unsere Datenbestände der interessierten Öffentlichkeit aber auch weiterhin vollständig zur Verfügung. Die aktuellen Tabellen stehen im Internet unter: http://doku.iab.de/kurzber/2005/kb0905_anhang.pdf.

Niedrige Qualifikation erhöht Arbeitsmarktrisiko

Auf diese einfache Faustregel lässt sich das qualifikatorische Arbeitsmarktgeschehen der letzten Jahrzehnte reduzieren. Während die mittlere Qualifikationsebene, die etwa 2/3 aller Erwerbspersonen stellt, weitgehend (auch wegen ihres großen Gewichts) der Gesamtbewegung folgt, zeigt sich die Spreizung der Arbeitsmarktchancen im langfristigen Trend insbesondere bei den oberen und unteren Qualifikationsebenen (vgl. *Abbildung 1 auf Seite 2*).

Akademiker trugen über den gesamten Beobachtungszeitraum hinweg das mit Abstand niedrigste Arbeitslosigkeitsrisiko. Im Jahr 2004 lag deren Arbeitslosenquote mit 3,5 Prozent im Westen und 6,0 Prozent im Osten erneut deutlich unter

Abbildung 1



der aller anderen Vergleichsgruppen. Dahinter stand vor allem eine lang anhaltende positive Beschäftigungsentwicklung, die, wie **Abbildung 2** verdeutlicht, selbst in Perioden mit niedrigem oder sogar negativem Wirtschaftswachstum nicht gestoppt wurde. Zwischen 1975 und 2004 ist die Akademikerbeschäftigung in Westdeutschland um fast 190 Prozent gewachsen. Und allen Unkenrufen zum Trotz hatte dieser positive Trend auch in der jüngsten Vergangenheit weiter Bestand. Zwar ist die Zahl arbeitsloser Akademiker zwischen 2002 und 2004 noch einmal um etwa 30.000 gewachsen. Gleichzeitig konnten die Akademiker in dieser Zeit aber noch einmal rund 270.000 Arbeitsplätze hinzugewinnen, während alle anderen Qualifikationsgruppen erneut massive Beschäftigungseinbußen in Kauf nehmen mussten.

Völlig konträr dazu ist das Bild am unteren Pol der Skala. Personen ohne Berufsabschluss tragen nach wie vor das mit Abstand größte Arbeitsmarktrisiko. Im

Jahr 2004 war im Westen jede fünfte, im Osten sogar jede zweite Erwerbsperson ohne Berufsabschluss arbeitslos.

Dahinter steht vor allem ein lang anhaltender Abbau von Einfacharbeitsplätzen, der, wie **Abbildung 2** belegt, selbst in Zeiten mit hohem Wirtschaftswachstum bestenfalls gebremst verlief, aber eben nicht aufgehalten oder gar umgekehrt werden konnte. Selbst Wachstumsraten von vier bis fünf Prozent – Raten, von denen wir heute nur träumen können – haben an diesem Abwärtstrend nichts geändert.

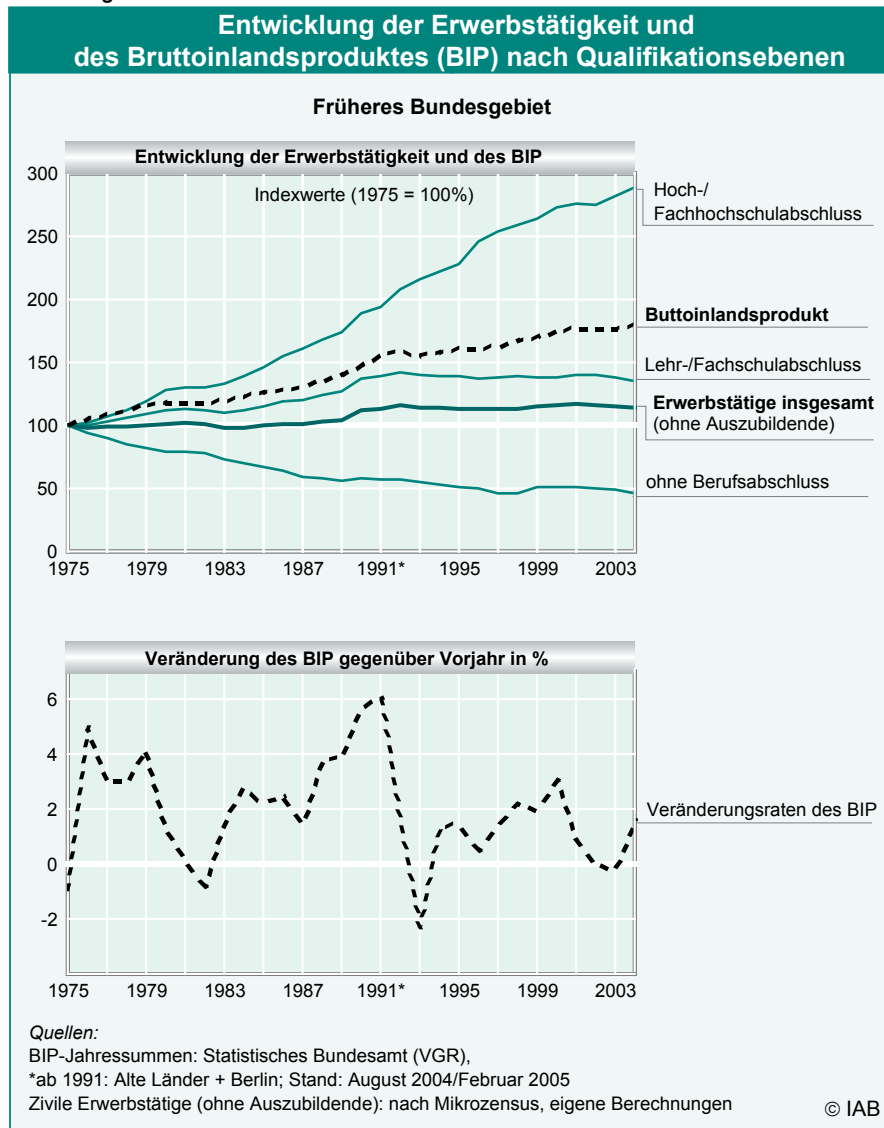
Ganz offensichtlich wurden sowohl die langfristigen Beschäftigungsverluste bei den Geringqualifizierten als auch die massiven Arbeitsplatzgewinne bei den Hochqualifizierten von der Konjunktur nur wenig beeinflusst. Es ist deshalb fraglich, ob selbst ein Wirtschaftswachstum, das die Beschäftigungsschwelle über einen längeren Zeitraum hinweg überschreitet (in Deutschland ist dabei von Werten zwischen 1,5 Prozent bis 2,0 Prozent

auszugehen), in diesem unteren Qualifikationssegment tatsächlich zusätzliche Arbeitsplätze schaffen würde. Die vorliegenden Befunde stimmen eher skeptisch.

Nun haben sich die Beschäftigungsverluste bei den Geringqualifizierten in den letzten Jahren zwar etwas verlangsamt. Zwischen 2003 und 2004 sind sie aber erneut um über 200.000 gestiegen, obwohl sich hinter den verbliebenen Stellen immer mehr Minijobs verbergen.

Es ist nach wie vor nicht ganz einfach, deren Umfang präzise zu quantifizieren. Seit 1999 werden diese Jobs im Rahmen der Statistik zur geringfügig entlohnten Beschäftigung der Bundesagentur für Arbeit zwar amtlich erfasst. Diese Statistik basiert auf Betriebsmeldungen, weist Personen aus (also keine Stellen) und ist mit der Beschäftigtenstatistik abgeglichen. Minijobs, die neben einer „regulären“ sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung ausgeübt werden, lassen sich somit eindeutig identifizieren.

Abbildung 2



Würde man die hohen Antwortausfälle zur Qualifikation proportional verteilen, würde die entsprechende Zahl auf 1,9 Mio. steigen (vgl. **Tabelle 1**).

Zur Abschätzung der Gesamtzahl der Beschäftigten ohne Berufsabschluss müssen wir eine andere Quelle zu Rate ziehen. Laut Mikrozensus 2004 lag sie bei knappen 4,5 Mio. Bringt man nun beide Größen zusammen, lässt sich mit aller gebotenen Vorsicht sagen: Zwanzig bis gut vierzig Prozent aller ungelernen Erwerbstätigen sind heute nur noch geringfügig beschäftigt.

Darüber hinaus expandiert auch der Niedriglohnsektor im Bereich der „regulären“ sozialversicherungspflichtigen Vollzeitbeschäftigung. Auch hier sind Geringqualifizierte überproportional vertreten². Für viele „Ungelernte“ ist der häufig geforderte Niedriglohnbereich also längst Realität geworden, ohne dass sich an deren prekärer Arbeitsmarktsituation sonderlich viel geändert hätte.

Ganz offensichtlich haben die unterschiedlichen Entwicklungen in der qualifikationsspezifischen Arbeitskräftenachfrage eher strukturelle Ursachen, denen durch einfache Rezepte nicht ohne weiteres begegnet werden kann. Weder ein Niedriglohnsektor noch ein Wirtschaftswachstum in realistischen Größenordnungen allein werden die Probleme der Geringqualifizierten auf dem Arbeitsmarkt lösen können.

Auch wenn dies gegenüber der alten Datenlage eine Verbesserung darstellt, so gibt es dennoch einen Schwachpunkt: Die Antwortausfälle bei den Angaben zur Qualifikation liegen z.T. bei über 50 Prozent. Insoweit sind auch diese Informationen nur mit Vorsicht zu genießen.

Unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen ergibt sich folgendes Bild: Allein zwischen Juni 2003 und Juni 2004 hat sich die Zahl der geringfügig entlohten Beschäftigten insgesamt von 5,5 Mio. auf 6.5 Mio. erhöht.¹ Für 4,8 Mio. oder drei Viertel aller geringfügig Beschäftigten des Jahres 2004 waren diese Minijobs auch wirklich die einzige Beschäftigung. Der größte Teil dieser Jobs wurde von Frauen ausgeübt, immerhin ein Drittel aber auch von Männern. Knapp 20 Prozent der Minijobber waren

jünger als 25 Jahre; deshalb verbergen sich dahinter sicherlich auch viele Schüler und Studenten.

Aber unabhängig davon: Von 855.000 dieser insgesamt 4,8 Mio. wissen wir, dass sie keinen Berufsabschluss besitzen.

Tabelle 1

	Insgesamt			davon:					
				ausschließlich geringfügig Beschäftigte			geringfügig beschäftigt im Nebenjob		
	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen
	in 1.000								
ohne Berufsabschluss	1.093	407	687	855	295	559	239	111	127
Lehre/Fachschule	1.685	553	1.132	1.204	368	836	481	185	296
Hoch-/Fachhochschule	90	40	49	58	26	32	32	15	17
Ohne Angabe	3.598	1.298	2.299	2.687	882	1.805	911	416	495
Summe	6.466	2.298	4.167	4.803	1.571	3.232	1.663	727	935

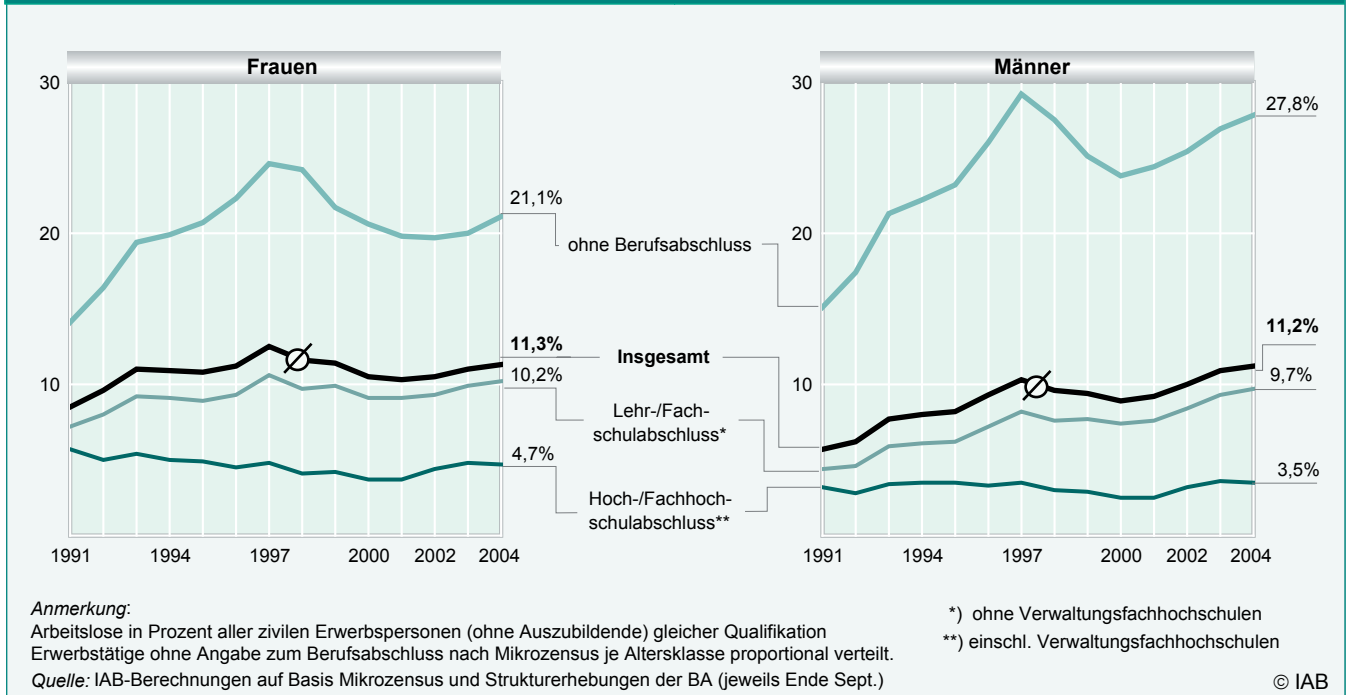
Quelle: Statistik zur geringfügig entlohten Beschäftigung der BA; eigene Berechnungen

¹ Parallel zur Ausweitung der Minijobs war die sozialversicherungspflichtige Beschäftigung deutlich rückläufig. Ob und inwieweit sozialversicherungspflichtige Beschäftigung durch Minijobs verdrängt wurde, ist jedoch unklar (vgl. BA 2004).

² Rhein T., Gartner H., Krug G. (2004): Niedriglohnsektor. Aufstiegschancen für Geringverdiener verschlechtert. IAB-Kurzbericht Nr.3/2004.

Abbildung 3

Qualifikationsspezifische Arbeitslosenquoten 1991 bis 2004 in Deutschland



Qualifikation wichtiger als das Geschlecht

An der Rangfolge der Arbeitslosenquoten ändert sich auch dann nichts, wenn man Frauen und Männer gesondert betrachtet. Zwar liegen die Quoten der Frauen bei fast allen Qualifikationsebenen nach wie vor etwas höher als die der Männer, was besonders für Ostdeutschland gilt (vgl. *Abbildung 3*).

Dennoch trägt in Deutschland ein Mann ohne Berufsausbildung (27,8%) ein mehr als doppelt so hohes Arbeitslosigkeitsrisiko als eine Frau mit Berufsausbildung (10,2%) und ein fast sechs mal höheres als eine Akademikerin (4,7%).

Demographie entlastet Arbeitsmarkt für Ältere

Dass der Trend einer zunächst stark alternden und anschließend deutlich schrumpfenden Bevölkerung in Deutschland nicht mehr aufzuhalten ist, hat sich herumgesprochen. Dennoch gibt es immer wieder Schwankungen um die langfristigen Trends, zu denen derzeit ein demographischer Entlastungseffekt bei den älteren Erwerbspersonen zählt. Die Altersgruppe der 55- bis 64jährigen wird noch recht stark von den Kriegs-, vor allem aber den Nachkriegsjahrgängen

bestimmt. Sie sind wegen hoher Geburtenausfälle und hoher Kindersterblichkeit zahlenmäßig recht gering besetzt. Allein zwischen 1998 und 2003 hat sich die Bevölkerung in diesem Alter um etwa 1.1 Mio. verringert. Neben Altersteilzeit- oder Frühverrentungsmodellen und der 58er-Regelung³ trug auch diese demographische Entwicklung zu einer relativen Verbesserung der Arbeitsmarktsituation Älterer bei.

So hat sich die Zahl der Arbeitslosen dieser Altersgruppe zwischen 1998 und 2004 halbiert (1998: 923.000; 2004: 475.000). Gleichzeitig reduzierte sich auch deren Arbeitslosenquote von 17,5 Prozent auf 10,0 Prozent. Im Jahr 2004 hatten die 55- bis 64jährigen eine niedrigere Arbeitslosenquote als alle jüngeren Vergleichsgruppen und dies bei einer über die Zeit hinweg nahezu unveränderten Erwerbsbeteiligung (vgl. *Tabelle 2*).

Diese Altersgruppe wird ihren tiefsten Bevölkerungsstand bereits in den nächsten Jahren erreichen, danach aber wieder deutlich ansteigen. Der demographische Effekt wird also den Arbeitsmarkt der Älteren nur noch für einen sehr kurzen Zeitraum entlasten.

³ Nach § 428 SGB III erhalten Arbeitslose ab dem 58. Lebensjahr Arbeitslosengeld auch dann, wenn sie dem Arbeitsmarkt nicht mehr uneingeschränkt zur Verfügung stehen.

Ältere Akademiker sind klar im Vorteil

Wie sonst auch verbirgt die Gesamtbeurteilung aber auch hier wichtige Unterschiede zwischen den Qualifikationsgruppen. Hierzu zählt insbesondere, dass ältere Akademiker ihre Arbeitsmarktsituation in den letzten Jahren sogar noch verbessern konnten. Im Jahr 2004 hatten sie nicht nur die niedrigsten Arbeitslosenquoten aller Vergleichsgruppen (3,5%), sondern konnten – entgegen dem demographischen Abwärtstrend – bei der Beschäftigung sogar noch zulegen. Zwischen 1998 und 2004 stiegen deren Erwerbstätigenzahlen nahezu kontinuierlich von 764.000 auf 932.000. Demgegenüber mussten alle anderen Qualifikationsebenen in diesem Lebensalter entsprechende Beschäftigungsverluste verkraften (vgl. *Tabelle 2*).

Allein diese Fakten widerlegen das Vorurteil, ältere Arbeitnehmer seien in toto Problemgruppen am Arbeitsmarkt. Auch hier spielt die Qualifikation eine entscheidende Rolle. Sicherlich ist es heutzutage auch für einen älteren Akademiker nicht leicht, nach Kündigung und längerer Arbeitslosigkeit einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Dennoch könnte man hier bei einer Arbeitslosenquote von 3,5 Prozent – zugespitzt – schon fast von

Tabelle 2

Alters- und qualifikationsspezifische Arbeitsmarktentwicklungen in Deutschland 1998 bis 2004														
Jahr	Arbeitslose				Zivile Erwerbstätige (ohne Auszubildende)				Be- völke- rung ins- gesamt	Arbeitslosenquoten				Er- werbs- quoten ins- gesamt
	ins- gesamt	darunter			ins- gesamt	darunter				ins- gesamt	darunter			
		ohne Berufs- ab- schluss	Lehr-/ Fach- schule	Hoch-/ Fach- hoch- schule		ohne Berufs- ab- schluss	Lehr-/ Fach- schule	Hoch-/ Fach- hoch- schule			ohne Berufs- ab- schluss	Lehr-/ Fach- schule	Hoch-/ Fach- hoch- schule	
in 1.000									in %					
a) Insgesamt														
1998	3.965	1.531	2.236	198	33.961	4.392	23.971	5.597	69.057	10,5	25,8	8,5	3,4	54,9
1999	3.943	1.482	2.263	198	34.429	4.860	23.896	5.674	69.266	10,3	23,4	8,7	3,4	55,4
2000	3.685	1.395	2.114	176	34.625	4.888	23.906	5.831	69.482	9,6	22,2	8,1	2,9	55,1
2001	3.743	1.386	2.176	180	34.894	4.887	24.129	5.877	69.821	9,7	22,1	8,3	3,0	55,3
2002	3.942	1.396	2.322	224	34.663	4.785	24.018	5.860	70.121	10,2	22,6	8,8	3,7	55,1
2003	4.207	1.446	2.507	253	34.316	4.709	23.639	5.967	70.370	10,9	23,5	9,6	4,1	54,7
2004	4.264	1.462	2.549	253	33.770	4.488	23.151	6.131	*	11,2	24,6	9,9	4,0	
b) im Alter von 15-34 Jahren														
1998	1.325	572	701	51	11.680	1.680	8.481	1.518	21.795	10,2	25,4	7,6	3,3	59,7
1999	1.249	543	658	48	11.488	1.873	8.131	1.483	21.327	9,8	22,5	7,5	3,1	59,7
2000	1.175	515	621	40	11.185	1.872	7.834	1.480	20.890	9,5	21,6	7,3	2,6	59,2
2001	1.230	535	654	40	10.895	1.915	7.525	1.455	20.566	10,1	21,9	8,0	2,7	59,0
2002	1.352	545	746	60	10.402	1.866	7.142	1.394	20.266	11,5	22,6	9,5	4,2	58,0
2003	1.431	545	818	68	9.981	1.852	6.774	1.355	19.982	12,5	22,7	10,8	4,8	57,1
2004	1.435	541	826	67	9.336	1.646	6.357	1.333	*	13,3	24,7	11,5	4,8	
c) im Alter von 35-54 Jahren														
1998	1.717	624	992	101	17.579	1.946	12.385	3.248	23.187	8,9	24,3	7,4	3,0	83,2
1999	1.771	625	1.044	102	18.198	2.198	12.669	3.330	23.634	8,9	22,1	7,6	3,0	84,5
2000	1.717	603	1.018	96	18.776	2.267	13.070	3.440	24.304	8,4	21,0	7,2	2,7	84,3
2001	1.846	626	1.118	103	19.419	2.273	13.602	3.544	24.888	8,7	21,6	7,6	2,8	85,4
2002	2.025	664	1.235	126	19.645	2.238	13.842	3.565	25.314	9,3	22,9	8,2	3,4	85,6
2003	2.302	745	1.406	151	19.718	2.200	13.858	3.660	25.634	10,5	25,3	9,2	4,0	85,9
2004	2.354	766	1.436	152	19.685	2.177	13.737	3.771	*	10,7	26,0	9,5	3,9	
d) im Alter von 55-64 Jahren														
1998	923	334	543	45	4.339	676	2.898	764	11.008	17,5	33,1	15,8	5,6	47,8
1999	924	315	562	48	4.367	695	2.882	790	10.955	17,5	31,2	16,3	5,7	48,3
2000	793	276	476	41	4.289	653	2.800	836	10.594	15,6	29,7	14,5	4,7	48,0
2001	667	225	405	37	4.179	598	2.774	806	10.302	13,8	27,3	12,7	4,4	47,0
2002	565	187	341	37	4.202	580	2.794	829	10.103	11,8	24,4	10,9	4,3	47,2
2003	474	156	284	34	4.174	560	2.749	865	9.894	10,2	21,8	9,4	3,8	47,0
2004	475	154	287	34	4.299	565	2.802	932	*	10,0	21,4	9,3	3,5	
e) im Alter von 65 Jahren und mehr														
1998					363	90	206	67	13.067					2,8
1999					377	94	213	70	13.351					2,8
2000					375	96	203	76	13.694					2,7
2001					401	101	228	72	14.066					2,9
2002					414	101	241	72	14.439					2,9
2003					442	97	259	87	14.860					3,0
2004					450	100	255	95	*					
Quellen:	Arbeitslosenstatistik, (jeweils im September)				Mikrozensus, eigene Berechnungen				Statistisches Bundesamt					

* für 2004 noch keine amtlichen Bevölkerungszahlen vorhanden

Vollbeschäftigung sprechen. Und dies nicht etwa deshalb, weil nur noch wenige Ältere dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stünden. Im Gegenteil: Die Erwerbsquoten älterer Akademiker liegen mit über 70 Prozent deutlich über dem Durchschnitt (von ca. 47 Prozent).

Ein Studium macht sich also durchaus bezahlt. Akademiker tragen seit Langem nicht nur das kleinste Risiko, arbeitslos zu werden. Sie verdienen auch besser als andere, sind seltener „unter Wert“ beschäftigt⁴, und haben häufig auch die interessanteren Jobs. Sie können ihr Arbeitsvermögen ganz offensichtlich auch länger und ergiebiger nutzen als andere. Deshalb sollte man einen zwar unbestreitbaren, alles in allem aber vergleichsweise geringen Anstieg der Akademikerarbeitslosigkeit in den letzten Jahren nicht überdramatisieren und begabte Jugendliche vom Studium abhalten.

Fazit

Bei aktuell knapp fünf Millionen Arbeitslosen ist es mehr als verständlich, wenn neue Wege in der Arbeitsmarktpolitik beschritten werden. Dabei müssen die Konzepte auch langfristigen Erfordernissen Rechnung tragen. Hierzu zählen nicht nur die Herausforderungen, denen sich Deutschland im Rahmen der Globalisierung gegenüber sieht, sondern auch der langfristige Strukturwandel hin zur Wissensgesellschaft. Denn nach wie vor werden Chancen und Risiken auf dem Arbeitsmarkt entscheidend von der Qualifikation bestimmt, wie anhand einiger Befunde und Argumente gezeigt werden konnte:

➤ Je niedriger die formale Qualifikation desto schlechter die Position auf dem Arbeitsmarkt. Diese alte Faustregel gilt nach wie vor in West- wie in Ostdeutschland, für Frauen wie für Männer. Bereits seit Jahrzehnten tragen Geringqualifizierte das mit Abstand höchste Risiko, arbeitslos zu werden, Akademiker hingegen das niedrigste. Ganz offensichtlich verlaufen die langfristigen Beschäftigungsverluste bei den Geringqualifizierten wie die massiven Arbeitsplatzgewinne bei den Hochqualifizierten weitgehend konjunkturneutral.

Deshalb ist vor überzogenen Erwartungen bei einem Wiederanspringen der Konjunktur zu warnen: Ob nämlich ein Wirtschaftswachstum in realistischen Größenordnungen zu einer spürbaren Verbesserung der Beschäftigungssituation gerade bei Geringqualifizierten beitragen kann, ist eher fraglich.

➤ In den letzten Jahren war ein deutlicher Anstieg an geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen zu verzeichnen, der sich überproportional bei den Geringqualifizierten bemerkbar machte. Nach einer vorsichtigen Schätzung können wir heute davon ausgehen, dass zwischen 20 Prozent bis gut 40 Prozent aller Erwerbstätigen ohne Berufsabschluss nur noch geringfügig beschäftigt sind.

Für viele davon ist dies auch der einzige Job. Der häufig geforderte Niedriglohnssektor ist also längst Realität geworden. Dennoch hat sich ganz offensichtlich an der schlechten Beschäftigungssituation auf dieser Qualifikationsebene nicht viel verändert.

➤ Bei aller berechtigten Sorge um die Arbeitsmarktchancen Älterer befinden wir uns derzeit in einer demographisch relativ günstigen Situation. Denn die geburtenschwachen Kriegs- und Nachkriegsjahrgänge machen sich derzeit in einer deutlich sinkenden Zahl an 55- bis 64-jährigen bemerkbar und entlasten damit auch den Arbeitsmarkt für ältere Arbeitnehmer. Dieser demographische Entlastungseffekt wird aber bereits in den nächsten Jahren auslaufen und bei unveränderten Rahmenbedingungen die Beschäftigungsprobleme dieser Gruppe eher wieder verschärfen.

➤ Ein etwas höheres Lebensalter an sich ist auch noch kein Handicap auf dem Arbeitsmarkt. Dies zeigt ein Blick auf den Arbeitsmarkt der Hochqualifizierten. Mit einer Arbeitslosenquote von 3,5 Prozent könnte man bei den älteren Akademikern – überspitzt formuliert – fast schon von Vollbeschäftigung sprechen. Zumindest weisen sie die niedrigste Arbeitslosenquote aller Vergleichsgruppen auf. Und dies, obwohl ihre Erwerbsquote wesentlich höher ist als die anderer Quali-

fikationsgruppen in diesem Alter. Eine gute Ausbildung schützt also nicht nur vor Arbeitslosigkeit. Sie hilft offensichtlich, das eigene Arbeitsvermögen bis zum Rentenalter länger und besser zu nutzen.

Vor dem Hintergrund eines sich abzeichnenden Fachkräftemangels⁵ ist nur zu hoffen, dass wir über unseren aktuellen Arbeitsmarktproblemen die Investitionen in die Bildung auf allen Ebenen nicht vernachlässigen. Denn Bildungsinvestitionen sind auf die lange Sicht die beste Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik.

Weitere Literaturhinweise

Sonderbericht Bundesagentur für Arbeit (Dezember 2004): Mini- und Midijobs in Deutschland.

A. Reinberg, M. Hummel (2002): Arbeitslosigkeit. Qualifikation bestimmt Position auf dem Arbeitsmarkt. IAB-Kurzbericht Nr. 15/2002.

A. Reinberg, M. Hummel (2003): Geringqualifizierte. In der Krise verdrängt, sogar im Boom vergessen. Entwicklung der qualifikationsspezifischen Arbeitslosenquoten im Konjunkturverlauf bis 2002. IAB-Kurzbericht Nr. 19/2003.

Impressum

IABKurzbericht
Nr. 9 / 13.6.2005

Redaktion
Ulrich Möller, Elfriede Sonntag

Graphik & Gestaltung
Monika Pickel, Elisabeth Strauß

Technische Herstellung
Hausdruckerei der BA

Rechte
Nachdruck – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung des IAB gestattet

Bezugsmöglichkeit
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung
D-90327 Nürnberg
telefonisch: 0911/179-3025
online: www.iab.de

IAB im Internet:
<http://www.iab.de>
Dort finden Sie unter anderem auch diesen Kurzbericht im Volltext zum Download

Rückfragen zum Inhalt an
Alexander Reinberg, Tel. 0911/179-3111
Markus Hummel, Tel. 0911/179-3227
oder e-Mail: vorname.name@iab.de

ISSN 0942-167X

⁴ Reinberg A., Schreyer F. (2003): Akademiker-Innenarbeitsmarkt. Studieren lohnt sich auch in Zukunft. IAB-Kurzbericht Nr. 20/2003.

⁵ Reinberg A., Hummel M. (2003): Bildungspolitik. Steuert Deutschland langfristig auf einen Fachkräftemangel zu?. IAB-Kurzbericht Nr. 9/2003.